

Abseits

Autor(en): **Storm, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 18

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und zappelt und zerrt, windet sich los und macht sich davon. Und wie ich mich endlich aufgerappelt habe und die Nase verwundert über die Schneemauer stecke, da sehe ich eben noch einen gelben Hinterteil im Karree um die untere Hausecke sausen. Rober! — Manu!

Durch das Schneebad bin ich ordentlich wach und frisch geworden, und so mache ich mich vergnüglich pfeifend und bei vorzüglichster Laune in die Küche zum Morgenkaffee. Aber die Küche ist leer, und wie ich auch rumore, um mich bemerkbar zu machen, niemand kommt hinunter. Mein Rucksack steht breit und wohlverschnürt auf dem Tisch und ist seltsam dick und schwer geworden. Da haben mir die Alten Speck und Brot und Äpfel hineingepackt, einen ordentlichen Proviant, der ein schönes Stück reichen mag. Ich warte eine Weile. Da aber niemand kommt, suche ich mein Skizzenbuch hervor, reiße die leeren Seiten heraus bis auf die letzte, worauf ich ein paar Worte zum Dank und Abschied schreibe. Dann schnalle ich mir den Rucksack

auf den Buckel und wandere lustig in den frischen Tag hinein. Eine gute Viertelstunde vom Hause weg sehe ich Leute schaffen, weit draußen bei einer Baumkoppel. Ein rotes Halstuch flackert auf, eine Mütze wird geschwenkt, und ein heller Ruf läuft über den Schnee. Dann löst sich eine dunkle Form und fegt wie ein gelber Blitz über die Fläche, stürzt auf mich zu, springt an mir hinauf, begrüßt mich schnuppernd und bellend. Rober, der Hund. Aber wie ich ihn streicheln will, ist er schon wieder weg und läuft draußen auf die Baumkoppel zu, von der jetzt scharfe Artschläge herüberwehen. So wandere ich denn fürbaß und suche mir irgend etwas, mit dem ich meine gute Laune beim Wandern beschäftigen kann. Da läuft mir unversehens ein Häslein über den Weg, und plötzlich springt mich eine Erinnerung an, daß ich rot werde, puterrot und lache wie ein Teufel. Und so, im Lachen und Laufen improvisiere ich mir ein unsinniges Lied, zu dem ich eine noch unsinnigere Melodie erfinde.

Abseits.

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühen; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer haften durch's Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen,
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzeln nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfsuhr, der entfernten.
Dem Alten fällt die Wimper zu;
Er träumt von seinen Honigernten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm.

Fanny, die Eselin.

Eine Begegnung. Von Max Hayek.

Die Menschen haben vom Esel eine sehr schlechte Meinung. Nämlich die Stadtmenschen. Diese bringen das Hauptwort „Esel“ gerne mit dem Eigenschaftswort „dumm“ in Zusammenhang und sind jederzeit geneigt, irgend ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft, das sich, wenn auch nicht durch lange Ohren, so doch durch eine „lange Leitung“ auszeichnet, dem altehrwürdigen Geschlecht der Esel zuzuzählen. Nun zeigt sich aber, daß der Esel — asinus gar nicht so dumm ist, wie die Stadtmenschen glau-

ben, ja, es ist erwiesen, daß er manches Exemplar des homo sapiens an Intelligenz übertrifft. Der Esel weiß zum Beispiel genau, was er fressen soll und was nicht. Wie wenige Menschen wissen über das Problem ihrer Ernährung so genau Bescheid! Der Esel weiß, was ihm gut tut und was ihm schlecht tut. Wie viele Menschen gibt es, die das nicht wissen! Der Esel ist genügsam, bescheiden, anspruchslos, pflichttreu, fleißig und demütig — lauter Tugenden, die unter Menschen selten sind. „Der zahme Esel